Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 96 (2002)
Heft: 2

Artikel: Fülle und Knappheit - Überlegungen zu Bibel und Ökonomie
Autor: Hinkelammert, Franz J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144335

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Franz J. Hinkelammert

Fülle und Knappheit – Überlegungen zu Bibel und Ökonomie

«Wer nicht den Himmel auf Erden schaffen will, der schafft die Hölle auf Erden», war eine der zentralen Aussagen des NW-Gesprächs mit Franz J. Hinkelammert, das im Oktoberheft 2001 veröffentlicht wurde. Der folgende Beitrag begründet diese These in Auseinandersetzung mit dem ökonomischen Nutzenkalkül des Neoliberalismus: Indem der Neoliberalismus «private Laster» als «öffentliche Tugenden» preist und damit das Böse als das Gute schönredet, entlarvt sich im Gegenzug das abgründig Böse seines Nutzenkalküls. Der Beitrag ist das redaktionell gekürzte Referat zum 60. Geburtstag des Theologen und Sozialisten Kuno Füssel, der am 29. September mit einem Festakt in Luzern geehrt wurde. Franz Hinkelammert drückte seine Verbundenheit mit Kuno Füssel zu Beginn des Referates mit den Worten aus: «Ich bin seit langem mit Kuno Füssel befreundet und seine Arbeiten haben mich häufig sehr befruchtet. Dies gilt auch für das Thema meines heutigen Vortrags: Fülle und Knappheit. Ich möchte hierin einige Gedanken – tatsächlich durchaus vorläufige Gedanken – vorlegen, zu denen, wie ich glaube, eine grosse Gemeinsamkeit zwischen Kuno Füssel und mir besteht.» Der Text wird in seiner vollständigen Fassung demnächst im Sammelband «Kein Raum für Gnade?» des LIT-Verlags erscheinen. *Red.*

Fülle und Knappheit als Orientierungen des Handelns

Das Thema «Fülle und Knappheit» bezieht sich auf Verhaltensweisen, nicht auf Zustände. Es geht um Orientierungen. In vorläufiger Ausdrucksweise können wir vom Konflikt zwischen *Gemeinwohlorientierung* und *individuellem Nutzenkalkül* sprechen. Ich will versuchen, die Elemente dieses Konflikts zu entwickeln.

Es gibt eine Szene, die in allen Evangelien auftaucht und die wir zum Ausgangspunkt nehmen können. Es ist die Szene, die wir gemeinhin die *wunderbare Brotvermehrung* nennen. Diese Brotvermehrung ist offensichtlich kein magischer Akt, durch den Jesus eine Menge Brote herbeizaubert, von denen dann jeder für sich soviel nehmen kann, wie er will. Es handelt sich überhaupt nicht um eine quantitative Vermehrung von Broten. Was geschieht, ist, dass eine Menge, die Jesu Worte hört, sich als Gemeinschaft konstituiert und das Mitgebrachte gemeinsam verzehrt. Dadurch entsteht die Fülle von Broten. Alle können essen und alle haben genug, weil sie gemeinsam essen. Die Fülle ist nicht quantitativ, sondern ergibt sich daraus, dass alle sich so verhalten, dass genug da ist.

Gandhi bezieht sich auf diese Fülle, wenn er sagt: Indien hat genügend Reichtum, damit alle leben können. Aber es hat nicht genug, um die Habsucht einiger weniger zu befriedigen. *Amartya Sen* stellt fest, dass keine Hungersnot durch physische Knappheit erklärt werden kann. Die Erklärung ist immer darin zu suchen, dass diejenigen Gruppen, die Nahrungsmittel haben, sich weigern, sie gemeinsam mit den andern zu verzehren. Die mögliche Fülle wird zerstört und der Nutzenkalkül verwandelt Knappheit in Katastrophe.

Wir können zu recht von einem Problem der *Solidarität* sprechen. Es geht um den inhaltlichen Kern, der es möglich macht, die Solidarität an der Fülle zu orientieren. Dieser Kern heisst bei Jesus

das «Himmelreich» oder auch das *«Reich Gottes»*. Da dieses Reich Gottes nicht im Jenseits, sondern der Kern des Irdischen ist, kann Jesus sagen: «Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch» (Lk. 17,21). Er fügt hinzu, dass man es ergreifen muss. Es ist nicht einfach da, sondern als Abwesenheit gegenwärtig, die in positive Gegenwart verwandelt werden muss. Wenn eine der Figuren von Sarte in den «Gefangenen von Altona» sagt: *«Die Hölle – das sind die Anderen»*, so heisst das nicht etwa das Gegenteil des Jesuswortes. Ergreift man das Reich Gottes, das mitten unter uns ist, nicht, dann verwandelt sich der Andere in die Hölle, die eben dann mitten unter uns ist. Wenn wir nicht die Hölle mitten unter uns wollen, dann müssen wir das Reich Gottes – dieses Himmelreich – ergreifen. Das Himmelreich zeigt sich dann als der *Kern des Irdischen.*

Die Verwirklichung des Himmels auf Erden

Der Kirchenvater *Johannes Chrysostomus* kann daher in seinen Homilien über den ersten Timotheus-Brief sagen:

«Man betrachte, welche Ehre Gott uns angetan hat, indem er uns mit einer solchen Aufgabe betraute! Ich, sagt er gleichsam, habe Himmel und Erde erschaffen; ich gebe auch dir Schöpferkraft: mache die Erde zum Himmel! Du kannst es ja!»[1]

Es geht um das Reich Gottes als Kern alles Irdischen. Da es das wirklich ist, ist es *in aller Moderne gegenwärtig.* Man kann sogar sagen, dass sich das Denken der Moderne um dieses Problem dreht. Der Grund liegt darin, dass jetzt die Gesellschaft zum Gegenstand der Transformation wird.

Das beginnt mit dem *liberalen Denken. Bernard de Mandeville* setzt bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts entscheidende Akzente für das auf den Markt bezogene Harmoniedenken. Danach funktioniert der Markt so, dass alle noch so eigennützigen Bestrebungen der wirtschaftenden Subjekte zum Wohl des Ganzen zusammenwirken. Mandeville fasst diesen Standpunkt zusammen: «Private Laster – öffentliche Tugenden.» *Adam Smith* macht daraus das Projekt der bürgerlichen Gesellschaft und gibt ihm den himmlischen Anstrich. Er spricht jetzt von der *«unsichtbaren Hand»*. Den Ausdruck nimmt er von *Newton,* der ihn in Bezug auf die Ordnung des Planetensystems benutzt, das die unsichtbare Hand Gottes mittels der Naturgesetze lenkt. Für Smith wird jetzt auch die Harmonie des Marktes durch die «unsichtbare Hand» hergestellt. Die Idee einer vorgegebenen («prästabilierten») Harmonie beherrscht seither das bürgerliche Denken bis heute.

Diese Idee behält aber nicht lange ihre Eindeutigkeit. Im *Faust* von Goethe ist es Mephistopheles, der sich im Namen dieser Harmonie vorstellt, nämlich als «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft». Es handelt sich bei Goethe um eine Bezugnahme auf Mandeville und auf die unsichtbare Hand des Adam Smith. Aber es ist nicht mehr Gott, der dies sagt, sondern der Lügner Mephistopheles. Faust glaubt, dass er damit das Paradies auf Erden schaffen kann. Die Naturgewalten aber verschlingen das Werk im Moment des Todes von Faust, in dem er sein Ziel erreicht zu haben glaubt.

Der Marktmystik gegenüber entsteht im 19. Jahrhundert ein neuer *Humanismus der Praxis.* Er nimmt ebenfalls den mythischen Raum einer neuen, durch die Praxis zu schaffenden Gesellschaft in Anspruch, wendet sich aber gegen die Mystik, die den Markt verhimmelt. In ironischer Form bringt dies *Heinrich Heine* zum Ausdruck, wenn er sagt: «Wir wollen auf der Erde schon das Himmelreich errichten.» Dieses Gedicht wird zum bekanntesten Gedicht der deutschen Arbeiterbewegung vor dem Ersten Weltkrieg.

Es handelt sich aber nicht um das

Gleiche, was Chrysostomus in dem vorher zitierten Text gesagt hat. Denn Heine fügt hinzu:

«Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen.» Himmel und Erde sind jetzt auseinandergerissen, die Ordnung der Erde macht den Himmel überflüssig. Der *Himmel wird irdisch* und es gibt kein Reich Gottes mehr, das mitten unter uns wäre.

Marx wird seinen Humanismus sicher nicht mit den Worten von Heine ausdrücken. Aber das Ziel bleibt, den irdischen Kern so zu *verändern,* dass die religiösen Nebelbildungen überflüssig werden. Der Himmel bleibt ein Ort, der den Engeln und den Spatzen überlassen wird. Himmel und Erde widersprechen sich. Wer die Erde bejaht, muss den Himmel verlassen.

Gegen diesen Humanismus der Praxis entsteht ein neues, extremes Denken der bürgerlichen Gesellschaft. Es beginnt mit *Nietzsche,* durchzieht den *Nazismus* und den *Faschismus,* und prägt seit dem Beginn des Kalten Krieges die gesamte bürgerliche Gesellschaft. Es ist das Denken des Nihilismus, das jetzt Platz greift. Die Formulierung, die *Karl R. Popper* ihm gibt, hat Geschichte gemacht:

«Die Hybris, die uns versuchen lässt, das Himmelreich auf Erden zu verwirklichen, verführt uns dazu, unsere gute Erde in eine Hölle zu verwandeln – eine Hölle, wie sie nur Menschen für ihre Mitmenschen verwirklichen können.»[2]

Hier wird jede Hoffnung denunziert, jede Utopie, jeder Humanismus, jede Solidarität der Unterdrückten. Alles dies ist jetzt *Luzifer,* der zum Dämon gewordene Lichtengel. Alles, was über die kapitalistische Gesellschaft hinauswill, ist jetzt teuflisch. Es handelt sich um ein Denken, das heute herrschend geworden ist. Es hat sich durch Nazismus und Faschismus hindurch entwickelt, um im *heutigen Antiutopismus* seine jetzt bestimmende Form zu bekommen. Das ist nicht etwa selbstverständlich. Selbst *Max Weber* lehnt es noch ab:

«Es ist – richtig verstanden – zutreffend, dass eine erfolgreiche Politik stets die ‹Kunst des Möglichen› ist. Nicht minder richtig aber ist, dass das Mögliche sehr oft nur dadurch erreicht wurde, dass man nach dem jenseits seiner liegenden Unmöglichen griff.»[3]

Selbst Max Weber ist noch bewusst, dass es unrealistisch ist, realistische Ziele zu haben. Jeder Realismus muss das Bewusstsein einschliessen, dass es häufig darum geht, das *Unmögliche möglich* zu machen. Wer nicht das Unmögliche anzielt, wird nie das Mögliche entdecken. Das Utopische ist die Bedingung jedes realistischen Handelns.

Die Denunziation der «Martinsethik»

Der Antihumanismus der Popperschen Formulierung führte daher zu einer solch extremen Verhimmelung des existierenden Marktes, wie es selbst Adam Smith niemals akzeptiert hätte. Popper erreichte dies durch Denunziation aller Interventionen in den Markt und seine Logik. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts erfand man ein Wort, das alles das bezeichnen sollte, was denunziert wurde. Es war das Wort «Martinsethik». Die Martinsethik bezeichnete jetzt jenen Himmel, von dem man behauptete, dass der Versuch seiner Verwirklichung die Hölle auf Erden schaffe. Die folgenden Zitate verdanke ich Kuno Füssel:

«Die industrialisierte Welt des Westens ist über Jahrhunderte hinweg geprägt worden von der christlichen Ethik des Teilens. Dabei geriet die ihr logisch und zeitlich vorausgehende Ethik des Produzierens unter die Räder.»

«So hat auch der gewerbliche Unternehmer ein spezifisches Ethos, dem er nachleben muss, wenn er seiner sozialen Funktion und Aufgabe entsprechen soll. Seine höchste ‹soziale Verantwortung› besteht darin, auf möglichst wirtschaftliche Art Güter und Dienstleistungen anzubieten. Sein Imperativ als Unternehmer heisst darum: Produziere! Nütze

Deinem Kunden! Sei erfolgreich! ‹Unternimm›! Zwischen dem ökonomisch Gebotenen und dem moralisch Richtigen besteht für ihn insofern kein Gegensatz: beide fallen zusammen. Es widerspricht so auch nicht der Moral, sondern ist geradezu sittliche Pflicht des Unternehmers, im Rahmen der Unternehmensräson alles zu tun, um das Unternehmen ‹fit› zu halten, auch etwa für einzelne Mitarbeiter schmerzliche Massnahmen durchzuführen.»[4]

Dazu bemerkt *Gerhard Schwarz,* der Wirtschaftsredaktor der NZZ:

«Eine St.-Martins-Ethik des Teilens als Basis einer Wirtschaftsordnung muss letztlich in die Armut aller führen, so sehr der alte christliche Grundsatz der Solidarität einen zentralen Wert darstellt, dem man als Christ nachleben sollte, jeder an seinem Platz.»[5]

Als Lösung gilt:

«Anstatt nach dem Vorbild Martins den Mantel mit dem frierenden Bettler nur solidarisch zu zerschneiden, kann man sich die Massenproduktion von Mänteln zur Aufgabe machen, sodass sie für alle erschwinglich werden und viele Dünnbekleidete in Brot und Arbeit kommen. Nach aller historischen Erfahrung hat die Maxime des unternehmerischen Handelns mehr für die jeweils Bedürftigen erreicht als die Ethik der Aufteiler. Denn mit letzterer wird Armut in den allerwenigsten Fällen wirklich überwunden. Und das Erbe geteilter Mäntel führt, massenhaft vollzogen, zu frierenden Gesellschaften. Eine soziale Kälte besonderer Art breitet sich in ihnen aus...»[6]

Mandeville und Adam Smith sind zurückgekommen, aber sie werden jetzt mit einem extremen Antihumanismus verbunden, der den *Markt als Versprechen des Himmels* ankündigt. Es ist der Himmel, der versprochen wird für den Fall, dass niemand mehr den Himmel auf Erden verwirklichen will.

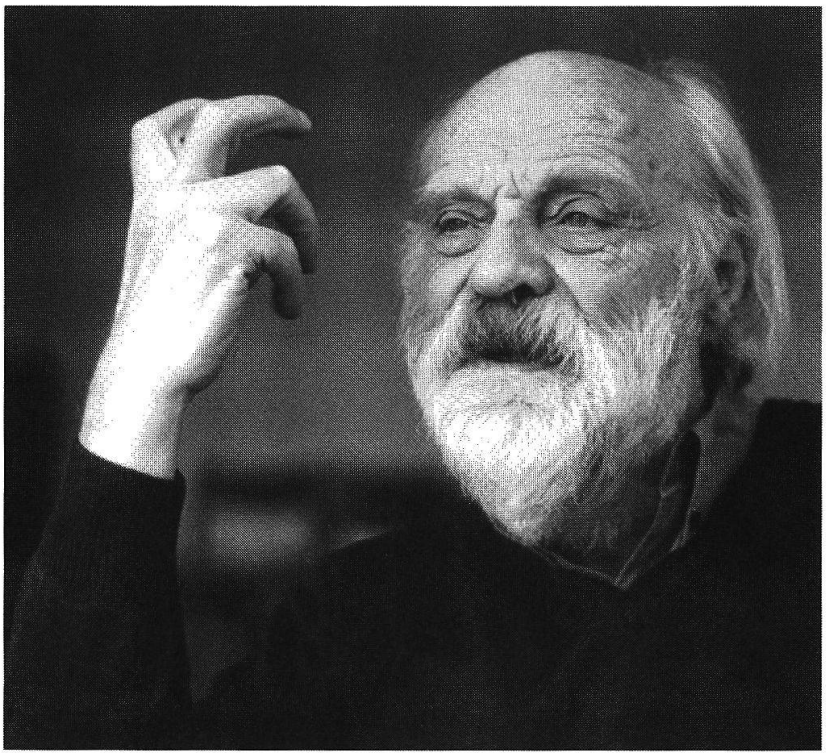
Bereits *Dietrich Bonhoeffer* sagte hierüber:

«Dass das Böse in Gestalt des Lichtes, der Wohltat, ... des sozial Gerechten erscheint, ist für den schlicht Erkennenden eine klare Bestätigungt seiner abgründigen Bosheit.»[7]

In einer Rede zu Ehren von Mandeville, der tatsächlich der Begründer der Theorie von der unsichtbaren Hand ist, drückt *Keynes* durchaus ebenfalls diesen von Mandeville begründeten Standpunkt aus. Aber er verhimmelt ihn nicht:

«Noch mindestens 100 Jahre, davon müssen wir uns überzeugen, wird das Gute das Böse und das Böse das Gute sein: einfach deswegen, weil das Böse nützlich ist und das Gute eben nicht.»[8]

Ohne den Markt zu verhimmeln, bringt Keynes den Standpunkt des Marktes und seines Nutzenkalküls zum Ausdruck: *Das Böse ist nützlich, das Gute ist unnütz.* Keynes nennt das Böse nicht das Gute, wie es die Denunziation der Martinsethik tut. Es bleibt das Böse. Aber es ist nützlich. Das Gute bleibt durchaus das Gute, aber es ist unnütz. Unser Thema «Fülle und Knappheit», «Gemeinwohl und Nutzenkalkül» scheint beantwortet. Was die Fülle und das Gemeinwohl anbetrifft, können wir nur noch ein Requiem singen.



Franz J. Hinkelammert: «Das Reich Gottes ist der Kern alles Irdischen» (Bild: Benno Bühlmann).

Wollen wir aber Popper und unseren Unternehmervertretern glauben, so ist das Gute gerade das Gefährliche, das die Hölle auf Erden hervorbringt, während das Böse nützlich ist. Das Gute führt in die Hölle, das Böse aber bringt den Fortschritt. War bei Paulus die Wurzel allen Übels die Liebe zum Geld, so ist jetzt die *Wurzel allen Übels* die *Liebe zum Nächsten,* das Gute. Nietzsche kann dann sagen, dass Gott an seinem Mitgefühl gestorben ist. Wir sind zu Steppenwölfen geworden. Die Hölle, das sind die anderen.

Das Paradox der Nützlichkeiten

Dies führt uns zur Notwendigkeit, über die Nützlichkeit zu sprechen. Wenn der Bezug zur Fülle, zum Guten, zur Ethik nicht nützlich ist, ist er zu nichts nütze. Was aber ist die Nützlichkeit? Es ergeben sich bei dieser Frage zwei durchaus *konträre Vorstellungen*, die den Polen von Fülle und Knappheit, Gemeinwohl und individuellem Nutzenkalkül entsprechen.

Festschrift für Kuno Füssel, den Franz J. Hinkelammert mit seinem hier wiedergegebenen Festvortrag ehrte.

Ich möchte sie an Hand von einigen Texten vorstellen, die aus dem Mittelalter und daher aus dem Ursprung der Moderne stammen. Es sind Texte von *Hildegard von Bingen.* Auf der einen Seite besteht sie darauf, dass die gesamte Schöpfung auf den Nutzen des Menschen gerichtet ist:

«Die ganze Natur sollte dem *Menschen zur Verfügung* stehen, auf dass er mit ihr wirke, weil ja der Mensch ohne sie weder leben noch bestehen kann.»[9]

«Die gesamte Schöpfung, die Gott in der Höhe wie in den Tiefen gestaltet hat, lenkte Er zum *Nutzen* des Menschen hin.»

Die Natur steht dem Menschen «zur Verfügung» und ist» «zum Nutzen des Menschen» gelenkt. Aber bei Hildegard von Bingen schliesst diese Bestimmung der Natur gerade die *Unterwerfung der Natur* unter den individuellen Nutzenkalkül aus:

Die Kräfte des Kosmos halten «auch den «*Menschen zu seinem Wohle* an, auf sie Rücksicht zu nehmen, *weil er ihrer bedarf*, um nicht dem *Untergang* zu verfallen».

«Missbraucht der Mensch seine Stellung zu bösen Handlungen, *so veranlasst Gottes Gericht die Geschöpfe, ihn zu bestrafen...*»

Dieses «Gericht Gottes» befindet sich im Innern der Wirklichkeit. Nicht Gott straft, sondern Gott veranlasst seine Geschöpfe, den Menschen zu bestrafen:

«Und ich sah, dass das obere Feuer des Firmaments ganze Regenschauer voll Schmutz und Unrat auf die Erde schüttete, die beim Menschen, aber auch bei Pflanze und Tier, schleichende Schwären und schwerste Geschwulste hervorrufen. Weiter sah ich, wie aus dem schwarzen Feuerkreis eine Art Dunst auf die Erde fiel, welcher das Grün ausdörrte und der Äcker Feuchte austrocknete...»

Der Nutzen, wie Hildegard ihn versteht, enthüllt den *Nutzenkalkül als gefährlich* für das, was dem Menschen nützlich ist. Es ist nützlich für den Menschen, die Natur zu achten, sie anzuerkennen. Es ist nützlich, nicht alles dem Markt-Nutzen-Kalkül zu unterwerfen. Für den individuellen Nutzenkalkül hingegen ist gerade dieses unnütz. Er ist das alles zerstörende Gesetz, das – nach *Paulus* – den Tod bringt, wenn man durch seine blinde Erfüllung das Heil sucht.

Hildegard von Bingen kennt diese Art Nutzenkalkül auch. *Dorothee Sölle* zitiert die Stelle. Es handelt sich um einen Dialog zwischen der *Herzenshärte* und der *Barmherzigkeit:*

«Die Herzenshärte spricht: Ich habe nichts hervorgebracht und auch niemanden ins Dasein gesetzt. Warum sollte ich mich um etwas bemühen oder gar kümmern? ... Ich will mich für niemanden stärker einsetzen, als auch er mir *nützlich* sein kann. Gott, der da alles geschaffen hat, der soll auch dafür geradestehen und für sein All Sorge tragen! Was für

ein Leben müsste ich führen, wenn ich auf alle Stimmen der Freude und der Trauer antworten wollte. Ich weiss nur von meiner eigenen Existenz!

Die Barmherzigkeit antwortet: O, du versteinertes Wesen...!»[10]

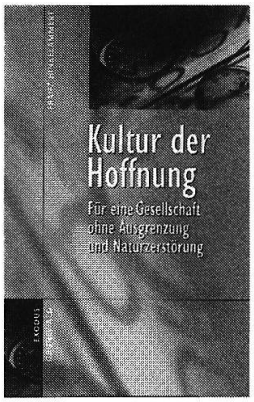
Hier handelt es sich um den Nutzen des individuellen Nutzenkalküls als Marktkalkül. Er drückt sich bei Hildegard von Bingen als einfacher *Egoismus* aus, wie dies durchaus der mittelalterlichen Gesellschaft entspricht. Die Herzenshärte spricht in einer Gesellschaft wie der bürgerlichen, die den Nutzenkalkül totalisiert hat, eine mehr lügnerische Sprache. Sie sagt dann: *Private Laster* sind *öffentliche Tugenden.* Aus dem versteinerten Wesen der Herzenshärte ist das geworden, was Bonhoeffer das *abgründig Böse* nennt. Nützlichkeit und Nutzen stehen sich gegenüber und befinden sich im Konflikt. Aber die Kritik am Nutzenkalkül ist nicht einfach moralisierend. Der Nutzenkalkül in seiner abstrakten Logik bedroht die Grundfesten der Natur und des menschlichen Lebens. Er führt in die *Katastrophe,* und die Elemente der Natur bezeugen es. Die Natur selbst rebelliert gegen diese Bedrohung, und die sich ergebenden Katastrophen sind ein *«Gericht Gottes»,* das aus dem Innern der irdischen Wirklichkeit spricht.

Es kann kein Zweifel sein, dass das, was Hildegard von Bingen zu Beginn der Moderne sieht, heute in unerhört vergrössertem Umfang unsere Erfahrung ist. Die *Globalisierung des Nutzenkalküls* als Marktkalkül bringt indirekte Effekte hervor, die sich heute als *globale Bedrohungen* äussern: die Ausgrenzung grosser Teile der Weltbevölkerung, die innere Auflösung der zwischenmenschlichen Beziehungen und die Zerstörung der Natur. Sie machen sich als *Sachzwänge* geltend, die die heutige Totalisierung des Nutzenkalküls als Marktkalkül unvermeidlich begleiten. Sie stellen das Urteil der Wirklichkeit dar über das, was geschieht.

Wir können damit auf das zitierte Wort von Keynes zurückkommen, dem gemäss «das Böse nützlich ist und das Gute eben nicht». Es ist jetzt klar, dass diese *Nützlichkeit des Bösen* ein Erzeugnis des Nutzenkalküls ist, wenn er totalisiert wird. Was aber ist das Gute? Es ist heute sehr sichtbar, dass es das ist, was nötig ist, um den globalen Bedrohungen zu begegnen.

Aber dann ist das *Gute* nützlich, und es steht in Konflikt mit dem Nutzen des Nutzenkalküls. Was Keynes sagt, und was heute noch herrschende Meinung ist, ist falsch. Das Gute ist nicht nur nützlich, sondern schlechterdings *notwendig,* denn es ist das Fundament der Möglichkeit des Überlebens der Menschheit. Die Menschheit wird nicht überleben können, wenn es nicht gelingt, die Totalisierung des Nutzenkalküls aufzulösen. Der Nutzenkalkül führt zur Abholzung des Amazonas, aber es ist nützlich – und gut –, den Amazonas nicht abzuholzen.

Dieses Gute, das wir auch als Orientierung am *Gemeinwohl* bezeichnen können, geht über alle Kalkulierbarkeit – auch über die sogenannte langfristige Kalkulierbarkeit – hinaus. Es handelt sich um eine *Ethik,* die nicht nur nützlich, sondern die Bedingung unseres Überlebens ist. Da ihre Nützlichkeit nicht kalkulierbar, ihre Notwendigkeit aber einsehbar ist, ist es eine Ethik der *Anerkennung des Andern,* sei es des anderen Menschen oder der dem Naturwesen Mensch äusserlichen Natur.



Franz J. Hinkelammert leistet hier eine brillante Kritik am herrschenden Dogma des Neoliberalismus.

Wer sein Leben liebt, verliert es: der himmlische Kern des Irdischen

Hier geht es um das, was auch in den Evangelien als *Fülle* bezeichnet wird. Im Johannesevangelium heisst diese Fülle «ewiges Leben». Es ist kein Jenseits, sondern der innere Kern des Diesseits.

Nach dem *Johannesevangelium* drückt Jesus diesen Konflikt der Nützlichkeiten als Paradox aus:

«Wer sein Leben liebt, verliert es, und wer sein Leben in dieser Welt hasst, der

wird es zum ewigen Leben bewahren» (J. 12,25).

In allen Evangelien taucht dieses Paradox mit leichten Varianten auf. Wir könnten daher in heutiger Sprache sagen, und ich glaube, dass dies den Sinn des Jesuswortes trifft:

«Wer sein Leben durch den Nutzenkalkül bestimmen lässt, wird es verlieren. Wer aber dieses Leben unter der Herrschaft des Nutzenkalküls nicht liebt, sondern hasst, wird die Fülle des Lebens gewinnen.»

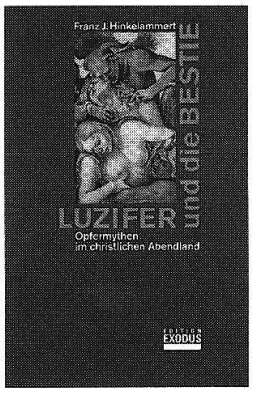
Dieses Paradox ist der *Ausgangspunkt des Reiches Gottes.* Auf ihn bezieht sich Jesus in kurzen Gleichnissen über den Schatz im Acker und die Suche der kostbaren Perle:

«Das Himmelreich ist gleich einem im Acker verborgenen Schatz. Den fand einer und deckte ihn (wieder) zu. Voll Freude ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte jenen Acker» (Mt. 13,44).

«Wiederum ist das Himmelreich gleich einem Kaufmann, der Perlen suchte. Als er aber eine kostbare Perle fand, ging er hin, verkaufte alles, was er besass, und kaufte sie» (Mt. 13,45).

Eine Geschichte, die *Anthony de Mello* erzählt, kann diese Gleichnisse für uns interpretieren:

«Ein Bettelmönch sah eines Tages auf seinem Weg einen Edelstein, fand ihn schön und steckte ihn in seinen Beutel. Eines Tages traf er einen anderen Reisenden, der hungrig war und ihn um Hilfe bat. Um ihm von dem, was er hatte, abzugeben, öffnete er seinen Beutel. Da sah der Reisende den Edelstein und bat ihn, ihn ihm zu schenken. Ohne weiteres schenkte der Mönch ihm den Edelstein. Der Reisende bedankte sich und entfernte sich hochzufrieden, denn jetzt hatte er Reichtum und Sicherheit für sein ganzes weiteres Leben. Aber am nächsten Tag kam der Reisende aufs Neue zum Bettelmönch, gab ihm den Edelstein zurück und bat ihn: Gib mir bitte etwas, das mehr wert ist als dieser wertvolle Stein. Der Mönch sagte ihm, dass er nichts Wertvolleres habe. Da fügte der Reisende hinzu: Gib mir *dasjenige*, das es dir möglich machte, mir den Edelstein zu schenken.»[11]



Auch dieser neue Hinkelammert: scharfsinnig, zur Sache und packend.

Dieses «dasjenige» ist der Schatz im Acker. Es ist der Ausgangspunkt des Reiches Gottes, das mitten unter uns ist. Aber das Reich Gottes ist nicht die *gerechte Gesellschaft,* die wir suchen. Es ist dasjenige, das uns dazu bringt, eine gerechte Gesellschaft zu suchen.

Die *Religionskritik,* wie sie in unserer Gesellschaft seit dem 18. Jahrhundert stattfindet, hat immer den irdischen Kern des Himmels gesucht. Sie lebt daher in der Vorstellung, dass der Himmel überflüssig wird, wenn man seinen irdischen Kern erkennt und von diesem irdischen Kern aus die menschliche Praxis lenkt. Wir stehen heute vor den *Trümmern* einer Moderne, die sich daran orientierte.

Aber wir können jetzt entdecken, dass es im christlichen Ursprung der Moderne gar nicht um einen Himmel geht, dessen irdischer Kern zu entdecken wäre. Worum es geht, ist der *himmlische Kern des Irdischen.* Wir können aber auch erkennen, dass es kein *Überleben der Menschheit* gibt, wenn sie diesen himmlischen Kern des Irdischen nicht wiederentdeckt und sich daran orientiert. Dieser himmlische Kern des Irdischen, das ist die *Fülle.* Erkennen wir ihn nicht, wird der Andere zur *Hölle,* und die irdische Wirklichkeit verwandelt sich in den Ort des Gerichts.

Dieser himmlische Kern des Irdischen ist nicht ein religiöses Phänomen, obwohl er als Bezugspunkt wohl in allen Religionen vorkommt. Was da in einer religiösen Dimension auftaucht, ist eine *objektive Wirklichkeitserkenntnis,* die für jeden gilt, ganz gleich, ob er einer Religion anhängt oder nicht. Es handelt sich um das, was die Welt «im Innersten zusammenhält». Es steht quer zur Logik des Nutzenkalküls und kann daher in der Logik dieses Kalküls nicht angezielt werden. Es erscheint daher auch im *atheisti-*

schen Humanismus. Bei Marx ist es wie folgt formuliert:

«Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also mit dem kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.»[12]

Dieser *kategorische Imperativ* geht aus dem himmlischen Kern des Irdischen hervor. Diesen Kern erfinden wir nicht, sondern wir entdecken ihn und graben ihn aus. Er ist da, aber man kann ihn nicht beherrschen. Wir können nur sein Drängen aufnehmen. Indem der Mensch dies tut, wird er zum Subjekt.

Die Freiheit dem Nutzenkalkül gegenüber

Man kann nicht leben, ohne sich von der Welt des Nutzenkalküls zu befreien. Ich halte es für sicher, dass heute die Menschheit ihr Weiterleben nicht mehr sichern kann ohne diese *Freiheit dem Nutzenkalkül gegenüber*. Diese Freiheit aber wurde von der Moderne so gründlich zerstört, dass wir dafür nicht einmal ein Wort haben. *Freigebigkeit* mag einmal so etwas bedeutet haben, wenn man sie als Freiheit auffasst, die frei macht, um zu geben. Dann wäre es Freiheit vom Zwang des Nutzenkalküls. Im Spanischen bewahrt das Wort *gratuidad* noch einiges von dieser Bedeutung. Aber es wird kaum mit der Orientierung des Handelns verbunden.

Dies hat dann Konsequenzen für das, was die *Selbstverwirklichung des Menschen* sein kann. Es gibt den Versuch, durch den Nutzenkalkül hindurch sich selbst zu verwirklichen. Gewöhnlich ist es dies, was man meint, wenn heute von Selbstverwirklichung gesprochen wird. Diese Selbstverwirklichung ist der *Zerstörungsprozess* einer schlechten Unendlichkeit. Letztlich wird hier der Mord zur letzten Instanz des Lebens, die als Selbstverwirklichung interpretiert wird. Die Selbstverwirklichung, die sich aus sich selbst als Individuum verwirklichen will, wird damit zum Verzweiflungsakt eines Steppenwolfs, der nur im Selbstmord enden kann.

Selbstverwirklichung ist nur *im Andern* möglich. Dies aber setzt wiederum eine Nützlichkeit voraus, die sich im Konflikt zum Nutzenkalkül befindet. Sie ist nicht kalkulierbar, denn sie zerbricht den totalisierten Nutzenkalkül. Es ist die Nützlichkeit, die im Anderen – und letztlich ist der Andere die Menschheit und der Kosmos – liegt, von dem ich aber Teil bin, indem ich im Andern bin und der Andere in mir ist. Da ist dann kein Opfer, das ich bringe, damit auch der Andere leben kann. Dass auch der Andere lebt, ist Bedingung der Möglichkeit meines Lebens. Indem ich dieses Verhältnis lebe, verwirkliche ich mich selbst. Hier wird gerade der Mord als Weg zur Selbstverwirklichung ausgeschlossen. Es ergibt sich ein Prinzip der Selbstverwirklichung, das aus einem Postulat der praktischen Vernunft folgt, das heisst: *Mord ist Selbstmord.*

Wir stehen heute vor einer solchen Frage angesichts der Tatsache, dass ein *ganzer Kontinent* – nämlich *Afrika* – der *Zerstörung* preisgegeben wird. Jahrhunderte lang war Afrika für die europäischen Länder und danach auch für die USA ein Sklavenjagdgebiet, das sie mit Zwangsarbeitern versorgte. Danach wurde es als Kolonie erobert und ausgeplündert. Nach seiner Unabhängigkeit wurde es gezwungen, sich in das System zu integrieren, und wurde – wie es scheint – lebensunfähig. Der Okzident überlässt es daraufhin seinem Schicksal, plündert es aber weiterhin aus. Ist dieser Mord *Selbstmord für den Okzident?* Die Zerstörung Afrikas ist das Ergebnis eines Handelns von seiten des Okzidents, das sich strikt am Nutzenkalkül orientierte. Das Postulat der praktischen Vernunft behauptet: Auch dieser Mord ist Selbstmord. Kein Kalkül kann das beweisen. Der Okzident zerstört sich selbst, indem

er auf diese Weise die Anderen zerstört. Diese kreislaufförmige Beziehung von Mord und Selbstmord bekommt durch die zunehmende Globalisierung der Welt nur einen noch dringenderen Ausdruck.

Dies führt uns zum himmlischen Kern des Irdischen zurück. Es ist das *Leben,* das den Nutzenkalkül herausfordert, um ihn unterzuordnen. Das *Gemeinwohl* ist das *Wohl aller* und deshalb das *Wohl eines jeden.* Es ist aber nicht erfassbar über den Nutzenkalkül des einzelnen Individuums, zu dem es ständig in Konflikt tritt. Ebensowenig ist es erfassbar als Gemeinnutz, der ein Nutzenkalkül von Gruppen oder Staaten ist. Auch das, was man Realpolitik nennt, ist nur der Nutzenkalkül vom Standpunkt des Staates aus. Im Extrem ist nicht einmal der Gemeinnutz der gesamten Menschheit das Gemeinwohl. Auch dieser Gemeinnutz bleibt ein Nutzenkalkül, der in Konflikt treten kann zum Gemeinwohl.

Auf diese Weise folgt aus dem Postulat der praktischen Vernunft ein Zugang zur *Ethik.* Es handelt sich aber nicht um eine Ethik von Normen, die absolut gesetzt werden könnten, sondern um das Generationsprinzip der möglichen Ethiken, insofern sie notwendige Ethik sind. In jedem historischen Moment muss aufs Neue entdeckt werden, welche Normen der *Situation* entsprechen. Aber es handelt sich dabei nie um Normen, die absolut und einfach als solche zu erfüllen sind, sondern um Normen als Vermittlung zwischen dem Subjekt und einer Wirklichkeit, in der Mord Selbstmord ist.

Es geht dabei um das Prinzip nicht nur der Generation von Ethiken, sondern der *Generation von Religionen,* den Atheismus eingeschlossen. Aus diesem Grund ist das Reich Gottes nicht eine gerechte Gesellschaft und seine Antizipierung, sondern es ist eine transzendente Wirklichkeit, die aus dem Inneren unserer empirischen Wirklichkeit zu einer gerechten Gesellschaft aufruft. Dieses Rufen zu hören ist Bedingung der Möglichkeit der empirischen Wirklichkeit selbst.

Das Ergebnis ist, dass wer nicht den Himmel auf Erden will, die Hölle auf Erden schafft. •

Märkte funktionieren so emotionslos wie eine Maschine, sie entmenschlichen in gewisser Weise die Menschen. Der Markt sieht sie nur als Arbeitskräfte, als Ware, genauso wie die Natur dann nur ein Rohstoff ist.

George Soros, TAM, 4.8.01

[1] Johannes Chrysostomus, Homilien über den ersten Brief an Timotheus, übersetzt von J. Wimmer. Bibliothek der Kirchenväter, Sechster Band, Kempten/München 1880, S. 209.

[2] Karl Popper, Das Elend des Historizismus, Tübingen 1974, Vorwort.

[3] Max Weber, Der Sinn der Wertfreiheit der Sozialwissenschaften, in: Max Weber, Soziologie. Weltgeschichtliche Analysen. Politik, hg. von Johannes Winckelmann, Stuttgart 1956, S. 279.

[4] Gerd Habermann (Arbeitsgemeinschaft selbständiger Unternehmer ASU und Lehrbeauftragter an der Universität Bonn), Teilen oder produzieren? Bemerkungen zum Ethos des Unternehmers, in: NZZ, 12./13. September 1993, S. 13.

[5] Gerhard Schwarz, Katholische Kirche (und ihr Verhältnis zur Marktwirtschaft), in: Marktwirtschaft Teufelswerk? Die Weltreligionen und die Wirtschaft, Informedia-Stiftung, Köln 1992, S. 83.

[6] Wolfram Weiner, Das Teilen und die Moral der Märkte, FAZ, 24.12.93.

[7] Dietrich Bonhoeffer, Bonhoeffer- Auswahl, Bd.4, Gütersloh 1982, S. 81.

[8] Nach Jean-Pierre Dupuy, Ordres et Désordres. Enquête sur un nouveau paradigme, Paris 1990, p. 167.

[9] Ingrid Riedel, Hildegard von Bingen. Prophetin der kosmischen Weisheit, Stuttgart 1994, S. 125ff.

[10] Dorothee Sölle, O Grün des Fingers Gottes. Die Meditationen der Hildegard von Bingen, Wuppertal 1989, S. 12.

[11] Carlos G. Vallés, Ligero de equipaje. Tony de Mello. Un profeta para nuestro tiempo, Santander 1987, p. 58.

[12] Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, 1844.